

Inhalt

Einleitung	9
1. Pädagogik bei geistiger Behinderung	13
1.1 Terminus der geistigen Behinderung im wissenschaftlichen Diskurs	15
1.2 Definitionen und Ursachen der geistigen Behinderung	17
1.3 Sonderpädagogische Paradigmen	23
1.3.1 Normalisierung	23
1.3.2 Selbstbestimmung	26
1.3.3 Empowerment	30
1.3.4 Integration/Inklusion	33
1.4 Psychoanalytische Pädagogik	37
1.4.1 Psychoanalytisches Verstehen	39
1.4.2 Psychoanalytische Pädagogik bei geistiger Behinderung	43
2. Sexualität und Sexualentwicklung bei Menschen mit geistiger Behinderung	49
2.1 Definition Sexualität	50

2.2	Psychosexuelle Entwicklung	52
2.3	Spezifische Aspekte einer Sexualität bei geistiger Behinderung	62
2.3.1	Institutionelle und professionelle Abwehr	63
2.3.2	Kinderwunsch und Elternschaft	66
2.3.3	Medizin und Kontrazeption	74
2.3.4	Sexuelle Gewalt	78
2.3.4.1	Mögliche Risikofaktoren bei Menschen mit geistiger Behinderung	80
2.3.4.2	Therapieangebote	84
2.3.5	Sexualassistenz	87
3.	Psychische Entwicklung und Partnerschaften von Menschen mit geistiger Behinderung	93
3.1	Psychische Entwicklung bei Menschen mit geistiger Behinderung	94
3.1.1	Geistige Behinderung: Diagnose und Trauma	94
3.1.2	Selbsterleben und Mentalisierung	97
3.1.3	Ich-Entwicklung	102
3.1.4	Individuation	103
3.1.5	Abwehr der aggressiven mütterlichen Impulse	107
3.1.6	Triangulierung und ödipaler Konflikt	109
3.1.7	Adoleszente Entwicklung	112
3.2	Die gelungene Partnerschaft aus psychoanalytischer Perspektive	114
3.2.1	Objektwahl nach dem infantilen Vorbild	114
3.2.2	Reife genitale Liebe	118
3.3	Bedeutungen von Partnerschaft	124
4.	Forschungsprojekt Partnervermittlung für Menschen mit Behinderung	129

4.1	Partnervermittlung Schatzkiste – Aufgaben und Struktur	131
4.2	Erwachsenenbildung für Menschen mit geistiger Behinderung im Kontext der Partnervermittlung	136
4.2.1	Skizzierung der Aufgaben und Ziele	138
4.2.2	Methodische und didaktische Aspekte	144
4.2.3	Bildungsangebote für Frauen und Männer	148
4.2.4	Ein Bildungsangebot für Frauen	156
4.3	Singlepartys – ein Weg zur Partnerschaft?	160
4.4	Fallstudien aus der Partnervermittlung	167
4.4.1	Psychoanalytisch-pädagogische Fallstudien als Forschungsmethode	169
4.4.2	Die Wahl der Methode	173
4.4.3	Frau A und Herr B: Fortführung der Mutter-Kind-Symbiose	175
4.4.3.1	Vermittlung	176
4.4.3.2	Reinszenierung von Verlustangst	179
4.4.3.3	Bedrohung des Kinderwunsches	185
4.4.3.4	Zuspitzung des Konflikts	190
4.4.3.5	Loslösung aus der Symbiose	198
4.4.4	Frau C: Sexuelle Gewalt und Behinderung	205
4.4.4.1	Erste Individuationsversuche	205
4.4.4.2	Trauma der Behinderung	207
4.4.4.3	Sexuelle Gewalt und anhaltende reale Bedrohung	211
4.4.4.4	Bearbeitung der Traumata	214
4.4.4.5	Entwicklung zur Beziehungsfähigkeit	220
4.4.5	Frau D: Sexuelle Gewalt und symbiotische Verstrickung	224
4.4.5.1	Suche nach dem ödipalen Objekt	224
4.4.5.2	Sexuelle Gewalt und Reinszenierung der Ohnmacht	229
4.4.5.3	Individuation versus Symbiose	234
4.4.6	Frau E und Herr F: Partnerschaft, Aggression und Bedrohung der Behinderung	240
4.4.6.1	Kontaktaufnahme	241
4.4.6.2	Erweiterung der Grenzen des Selbst	248

Inhalt

4.4.6.3	Abwehr des Traumas der Behinderung	258
4.5	Partnerschaften bei Menschen mit geistiger Behinderung – Konflikte und Konfliktbearbeitung	267
5.	Konsequenzen für die pädagogische Praxis	277
	Literatur	281

Einleitung

Das Erleben von Partnerschaft und Liebe gehört zu den basalen Erfahrungen von Menschen mit und ohne Behinderung. Eine zwischenmenschliche Beziehung, die auf Liebe basiert, trägt fundamental zur Lebensqualität bei und wird beispielsweise aus bindungsmedizinischer Perspektive als wichtigster Faktor für die seelische und physische Gesundheit angesehen (Moeller 2006, S. 13). Menschen mit geistiger Behinderung steht man dieses Grundbedürfnis jedoch nicht konsequent zu. Der aktuelle Forschungsstand belegt vielmehr, dass für den Personenkreis fortwährende Reglementierungen und Tabuisierungen mit dieser elementaren Thematik einhergehen (Sternberg 2008; Kiechle/Wiedmaier 1998; Walter 1996b). Es liegen bislang keine wissenschaftlichen Veröffentlichungen vor, die die spezifischen psychischen Entwicklungsbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung in die Diskussion um Partnerschaft und Sexualität einbeziehen.

Um diesem Anspruch gerecht zu werden, nähert sich die vorliegende Arbeit dem Phänomen der geistigen Behinderung aus psychodynamischer Perspektive. Sie basiert auf den theoretischen Annahmen der Psychoanalyse. Diese wird dabei nicht als ausschließliche Form der Psychotherapie bestimmt, sondern wendet sich als verstehender Ansatz dem Menschen mit geistiger Behinderung zu (Fischer 2006, o.S.).

Es wird den zentralen Fragen nachgegangen, welche spezifischen psychischen Bedingungen die Entwicklung einer Beziehungsfähigkeit von Menschen mit geistiger Behinderung aus psychoanalytisch-pädagogischer

Perspektive positiv und negativ beeinflussen und welche bewussten und unbewussten Konflikte auf aktuelle Partnerschaften wirken. Der psychoanalytisch-pädagogische Forschungsprozess folgt dem Prinzip der Offenheit, um mit der »gleichschwebenden Aufmerksamkeit«¹ der Gefahr der Fixierung auf eigene theoretische Annahmen zu entgehen (Flick 2000, S. 57f.). »[F]olgt man bei der Auswahl seinen Erwartungen, so ist man in der Gefahr, niemals etwas anderes zu finden, als man bereits weiß; folgt man seinen Neigungen, so wird man sicherlich die mögliche Wahrnehmung fälschen« (Freud 1912, zit. n. Flick 2000, S. 58).

Der Erörterung der Themen Partnerschaft und Sexualität liegt ein Verständnis der geistigen Behinderung als Frühstörung zugrunde, nach der eine organische Beeinträchtigung in der Regel Einfluss auf die frühe Interaktion zwischen Mutter² und Kind nimmt. Man kann von einem »kulturspezifische[n] Muster der Sozialisation [sprechen], das im Zusammenwirken mit vorgegebenen organischen Schwächen in charakteristischer Weise psychische Strukturen und Funktionen bei geistig behinderten Menschen prägt« (Gaedt 1994, zit. n. Preiß 2008, S. 54).

Darüber hinaus sind die Begriffe der Liebe und Partnerschaft bei jedem Menschen mit subjektiven, zum Teil unbewussten Bedeutungsstrukturen versehen. »Wir wissen was Liebe ist, wenn uns niemand fragt, was sie ist« (Reiche 2006, S. 7). Um diese individuellen Zuschreibungen systematisch erörtern zu können, bedarf es einer psychoanalytischen Theorie, die jegliche Verhaltensweisen unter Einbeziehung der inneren Welt der Betroffenen und ihrer subjektiven Biografie zu verstehen vermag.

Gleichzeitig findet jede Entwicklung in konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen statt. Eine psychoanalytische Betrachtung erlaubt ein Ein-

1 Nach Freud (1912b) bedeutet die »gleichschwebende Aufmerksamkeit« ein unvoreingenommenes Einlassen auf das Gegenüber. Allen Äußerungen soll ohne persönliche Wertung mit der gleichen Offenheit begegnet werden.

2 In der Literatur wird vornehmlich die mütterliche Beziehung zu ihrem Kind beschrieben, sodass diese Perspektive auch in der vorliegenden Arbeit zumeist aufgegriffen wird. Dies bedeutet keine Ausgrenzung oder Abwertung der väterlichen Beziehungsdimension.

Dennoch scheint die mütterliche frühe Beziehung zu ihrem Kind unwiderlegbar intensiver ausgebildet zu sein. Die Rolle des Vaters bei der Loslösung und Individualisierung ist demgegenüber ebenfalls unbestritten (Gerspach 2004a, S. 39) und wird unter dem Punkt der Triangulierung im dritten Kapitel eingehend behandelt.

Als Mutter kann in einem allgemeinen Sinn auch die erste konstante Bezugsperson des Kindes verstanden werden (Muck 2001, S. 21).

gehen auf das bedeutsame Zusammenspiel von biologischen Faktoren oder Gesichtspunkten der Beziehung und gesellschaftlichen Momenten. Diese Wirkungszusammenhänge werden für die Bearbeitung der Themen Partnerschaft und Sexualität mit den sonderpädagogischen Paradigmen Selbstbestimmung und Empowerment sowie Normalisierung und Inklusion in Beziehung gesetzt. Der zu den Leitideen widersprüchlich erscheinende Aspekt des Angewiesenseins von Menschen mit geistiger Behinderung wird gleichsam in die Diskussion mit eingebracht.

In der vorliegenden Arbeit wird zunächst der Forschungsstand zu den Themen Partnerschaft und Sexualität bei Menschen mit geistiger Behinderung unter den erwähnten Gesichtspunkten dargelegt und kritisch reflektiert. In einem zweiten Teil ergänzen die Darstellung und die Ergebnisse eines eigenen Forschungsprojekts die theoretischen Ausführungen.

Im ersten Kapitel wird der Gegenstandsbereich der Pädagogik bei geistiger Behinderung erörtert. Die Diskussion um die Relevanz der sonderpädagogischen Paradigmen für die Themen Partnerschaft und Sexualität erfolgt im Spannungsfeld von Autonomie und Angewiesensein. Um die Sichtweise auf das Phänomen der geistigen Behinderung, die der Arbeit zugrunde liegt, einzuordnen, sollen Terminus, Ursachenforschung und Definitionsproblematik erläutert werden. Das Kapitel schließt mit einer Darstellung der Psychoanalytischen Pädagogik bei geistiger Behinderung, die die wesentlichen methodischen Elemente des Forschungsprozesses im vierten Abschnitt theoretisch darlegt.

Die psychoanalytischen Grundannahmen einer gelungenen Sexualentwicklung werden im zweiten Kapitel systematisch auf den Personenkreis von Menschen mit geistiger Behinderung übertragen. Um das Zusammenspiel von biologischen und gesellschaftlichen Aspekten mit der Beziehungsebene zu verdeutlichen, wird die Sexualität im Kontext der Themen Kontrazeption, sexuelle Gewalt, Sexualassistenz sowie Kinderwunsch und Elternschaft reflektiert.

Das dritte Kapitel wendet sich den unterschiedlichen Beiträgen der psychoanalytischen Objektwahl und Beziehungsfähigkeit zu und stellt diese den spezifischen psychischen Entwicklungsbedingungen von Menschen mit geistiger Behinderung gegenüber. Auf diese Weise wird ein theoretischer Bezugsrahmen für die Bedeutung von Partnerschaften aufgezeigt.

Im vierten Kapitel wird das Forschungsprojekt zu den Themen »Sexualität und Partnerschaft bei Menschen mit geistiger Behinderung«, das von 2006 bis 2009 unter der Leitung von Frau Prof. Dr. Evelyn Heinemann durchgeführt wurde, dargestellt und ausgewertet. Die wissenschaftliche Begleitung einer Partnervermittlung für Menschen mit Behinderung im Forschungsprojekt umfasste vier wesentliche Elemente: die Aufnahme in die Kartei der Partnervermittlung, das Angebot von Bildungsseminaren sowie Veranstaltungen zur Partnersuche und eine psychoanalytisch-pädagogische Begleitung von Paaren.

1. Pädagogik bei geistiger Behinderung

Die Pädagogik für Menschen mit einer geistigen Behinderung unterliegt bis heute einem steten Wandel. Erst im Übergang vom 19. zum 20. Jahrhundert hat sich eine klare Struktur im Bildungs- und Erziehungssystem herausgebildet (Störmer 2006, S. 12ff.). Mit der Gründung von Hilfsschulen rückten Aspekte von Erziehung und Bildung auch in den Fokus für die Pädagogik von Kindern mit geistigen Beeinträchtigungen (Bach 1993, S. 2). Die erste Hilfsschule in Deutschland entwickelte sich 1867 aus einer »Klasse für schwachbefähigte Kinder« in Dresden. Einen weiteren wichtigen Schritt zur Realisierung von Bildungsangeboten für Menschen mit Beeinträchtigungen leitete im Jahre 1874 die Umsetzung eines Volksschulgesetzes ein, das die Schulpflicht nun auch für sogenannte »schwachsinnige Kinder« verankerte (Störmer 2006, S. 18). Eine Unterteilung in »imbezille« und »debile« Kinder führte jedoch dazu, die Aufmerksamkeit von den »schwachsinnigen« Schülern³ vornehmlich auf »schwachbegabte« Kinder zu lenken. Dies hatte zur Folge, dass schwerer beeinträchtigten Kindern nur ein Zugang zu Vor- oder Sammelklassen von Hilfsschulen gewährt oder ihnen sogar eine Bildungsunfähigkeit attestiert wurde. Das Reichsschulpflichtgesetz aus dem Jahre 1938 verfestigte diese Un-

3 In der vorliegenden Arbeit wird hinsichtlich der Lesbarkeit stets die männliche Form zur Beschreibung von Personenkreisen verwendet. Dabei sollen jedoch beide Geschlechter gleichermaßen angesprochen werden.

terteilung in Schweregrade maßgeblich, indem das Erlernen von Kulturtechniken als Kriterium für Bildungsfähigkeit in den Vordergrund rückte (Bach 1993, S. 2f.).

Zu Zeiten des Nationalsozialismus trat an die Stelle von Erziehung und Bildung die systematische Entwertung, Entwürdigung und Vernichtung von Menschen mit Behinderung (Dörner 2006, 25ff.). Erst im Zeitraum nach 1950 sprach man wieder von einem erneuten Aufkommen der Pädagogik bei geistiger Behinderung. In der Nachkriegszeit galt es nun, die Bildungs- und Erziehungsfähigkeit des Personenkreises neu zu entdecken und abzusichern. In diesem Prozess wurde erstmals eine Schulpflicht für alle Kinder und Jugendliche mit einer geistigen Behinderung gefordert und umgesetzt.

Heutzutage ist eine zeitgemäße Assistenz von den Paradigmen Integration, Empowerment, Normalisierung und Selbstbestimmung geprägt. Auf internationaler Ebene entfachte sich eine Diskussion über die Abwendung von der Integration zugunsten einer Teilhabe und Inklusion von Menschen mit geistiger Behinderung in der Gesellschaft (Wüllenweber et al. 2006, S. 9).

Um Hypothesen und Theorien zu den Bedingungen von Partnerschaft und Sexualität entwickeln zu können, bedarf es zunächst einer terminologischen und definitorischen Betrachtung des Phänomens der geistigen Behinderung sowie einer Erläuterung der sonderpädagogischen Leitideen. Dabei erschwert eine spezifische Abwehr⁴ gegenüber Menschen mit geistiger Behinderung, beispielsweise in Form von Mitleid, einerseits ein umfassendes Verstehen des Verhaltens der Person, andererseits stellt sie gleichzeitig eine Grundlage für die professionelle Arbeit in diesem Bereich dar (Hofmann 1993, S. 150). »Das Phänomen ›geistige Behinderung‹ ist gleichsam unser blinder Fleck, der macht, daß wir einäugig einen toten Winkel in unserem Blickfeld haben« (de Groef 1997, S. 23). Die unbewusste Abwehr muss bei der theoretischen Annäherung an das Phänomen der geistigen Behinderung stetig reflektiert werden, um der scheinbar universellen Furcht entgegenzuwirken, »dieser Art von Zerstörung nahe zu kommen« (Sinason 1997, S. 128).

⁴ Unter Abwehr versteht man in der Psychoanalyse einen dynamischen Prozess, der das Bewusstsein vor bedrohlichen und konflikthaften Reizen bewahren soll (Gerspach 2009, S. 64).